

- ²⁷ LK Kelheim.
²⁸ Stadt Aichach.
²⁹ Wohl Oberlauterbach bei Schrobenhausen.
³⁰ Wohl Hohenkammer im LK Freising.
³¹ Vielleicht Langenpettenbach bei Indersdorf.
³² Bei Schrobenhausen im LK Neuburg-Schrobenhausen.
³³ *Wiguleus Hundt*: Bayrisch StammenBuch. Der erst Theil. Ingolstadt 1585, S. 190.
³⁴ *Friedrich Hector Graf Hundt*: Alterthümer des Glongebietes. Oberbayerisches Archiv 15 (1855) S. 242–244 (Abbildung im Anhang).
³⁵ Zum Burgenwesen vgl. *Michael Weithmann*: Ritter und Burgen in Oberbayern. Dachau 1999.
³⁶ *Lexer*, S. 96.
³⁷ *Wallner*, Nr. 860.
³⁸ Eine weitere Deutungsmöglichkeit ergäbe sich, wenn das Wort *hurtec* = schnell, hurtig zugrunde liegen würde. Dann wäre der schnell fließende Bach gemeint.
³⁹ So etwa der gut recherchierte Beitrag: Zur ältesten Geschichte des Glonn- und unteren Amperthales. 33. Gemeinde Hirtlbach. In: Amts=Blatt für das k. Bezirksamt, Amtsgericht und Rentamt Dachau. No. 59 vom 25. 8. 1880. – Der Verfasser dürfte *Johann Holdenried* gewesen sein.
⁴⁰ *Hundt*, Indersdorf I, Nr. 513.
⁴¹ *Fried*, Herrschaftsgeschichte, S. 179.
⁴² Wie Anm. 39.
⁴³ *Hundt*, Indersdorf I, Nr. 216, *Chunrat Eberwein*, 1376 (Nr. 266) nochmals *Chunrat Eberwein*, 1423 (Nr. 513) nur der Eberwein, 1447 (Nr. 749) Vater *Hainreich* und Sohn *Hanns Ewerwein* mit den Söhnen *Erhart* (14 Jahre) und *Chunrad* (13 Jahre) sowie 1494 (*Hundt*, Indersdorf II, Nr. 1638) Vater *Erhart* und Sohn *Hans Eberwein*.
⁴⁴ Vgl. *Gerhard Hanke*: Die Bewohner des alten Landgerichts Dachau von 1450 bis 1657 sowie die Bedeutung ihrer Familiennamen und deren Verbreitung. Amperland 33 (1997) 195 f.
⁴⁵ *Hundt*, Indersdorf II, Nr. 1638.
⁴⁶ *Hundt*, Indersdorf I, Nr. 285.
⁴⁷ *Hundt*, Indersdorf I, Nr. 749.
⁴⁸ Wie Anm. 17, fol. 16 r.
⁴⁹ *Hundt*, Indersdorf I, Nr. 132.
⁵⁰ A. a. O., Nr. 513.
⁵¹ *Hundt*, Indersdorf II, Nr. 2035.
⁵² Zum Ganzen vgl. *Pankraz Fried*: Die Landgerichte Dachau und Kranzberg (= Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Heft 11/12). München 1958, S. 203–208.
⁵³ *Hundt*, Indersdorf I, Nr. 961.
⁵⁴ *Edelgard Metzger*: Leonard von Eck (1480–1550). Wegbereiter und Begründer des frühabsolutistischen Bayern. München 1980. – Lebensbilder aus zehn Jahrhunderten. Ein Lesebuch zur Ausstellung im Bezirksmuseum Dachau. Dachau 1999, S. 63–64 (Beitrag von *Ursula Nauderer*).
⁵⁵ Zum folgenden Weidestreit vgl. *Hundt*, Indersdorf II, Nr. 1775, 1780, 1782, 1787 u. 1788.
⁵⁶ *Martin v. Deutinger*: Die älteren Matrikeln des Bisthums Freising. Zweyter Band. München 1849, S. 359–361.
⁵⁷ *Leo Weber*: Veit Adam von Gepeckh. Fürstbischof von Freising, 1618 bis 1651. München 1972, S. 29–45.
⁵⁸ Wie Anm. 8, fol. 62.
⁵⁹ *Georg Schwaiger* (Hrsg.): Das Bistum Freising in der Neuzeit. München 1989, S. 365 (Beitrag *Manfred Weittlauf*).
⁶⁰ Wie Anm. 8, fol. 19. – Zur Baubeschreibung vgl. *Georg Dehio*. Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bayern IV: München und Oberbayern. München 1990, S. 433f.
⁶¹ *Hermann Bauer/Bernhard Rupprecht*: Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland. Band 5: Freistaat Bayern. Regierungsbezirk Oberbayern. Landkreis Dachau. München 1996, S. 83–85. – Zu Maurer vgl. *Max Gruber*: Zwei Dorf-Genies aus dem Dachauer Land: Ulrich Gailler und Hans Maurer. Amperland 4 (1968) S. 30–31.
⁶² *Anton Landersdorfer*: Das Bistum Freising in der bayerischen Visitation des Jahres 1560. St. Ottilien 1986, S. 260–262. – Zitate ebenda.
⁶³ Wie Anm. 2.
⁶⁴ Herr Gerhard Kottermair erarbeitete mit Rudolf Diehm ein Familien- und Häuserbuch der Altgemeinde, das 2000 im Selbstverlag erschien. Es enthält auch Beiträge von Prof. Dr. Wilhelm Liebhart (Ortsgeschichte), Dr. Reinhard Bauer (Flurnamen), Dr. Norbert Göttler (Agrargeschichte) und Dr. Anthony R. Rowley (Dialekt). Das Werk ist zu beziehen bei G. Kottermair, Hofer Str. 13, 85229 Hirtlbach. Der Preis beträgt DM 120,–.

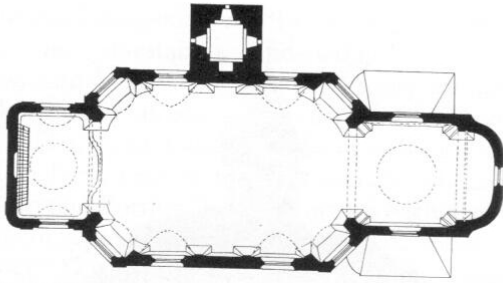
Zu den Kirchenbauten J. M. Fischers und der Brüder Gunetzhainer

Wer entwarf die Sigmertshausener Kirche?

Von Dipl.-Ing. Franz Peter

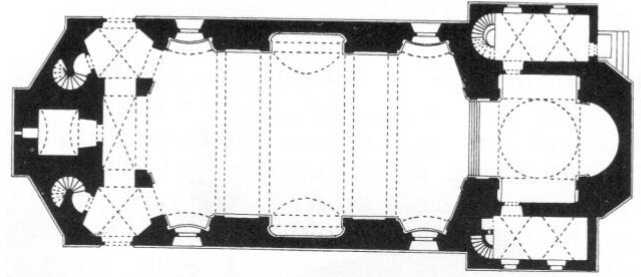
Keinen anderen Berufskollegen war Johann Michael Fischer enger verbunden als Johann Baptist und Ignaz Anton Gunetzhainer. 1718 kam Fischer nach München und verdingte sich als Polier beim Stadtmaurermeister Johann Mayr, dem Stiefvater der Gunetzhainer. 1725 heiratete er Regina Mayr, die Tochter seines »Chefs«, und wurde so den Gunetzhainern verschwägert. Vermittelt durch Johann Mayr kam es 1722 und 1723 zu ersten gemeinsamen Aufträgen in Deggendorf und Schärding. Der mit Fischer gleichaltrige Johann Baptist Gunetzhainer, seit 1721 Unterhofbaumeister, tritt hierbei als entwerfender Architekt auf, Fischer leitet die Bauausführung. Wie weit Ideen Fischers in die Planung eingeflossen sind, ist nicht greifbar. Solange Johann Mayr lebte, scheint neben der sich mehr und mehr verselbständigenden Tätigkeit der jungen Architekten noch eine Art Werkstattgemeinschaft in der Familie weiterbestanden zu haben. Einflüsse der »jungen Generation« spürt man zum Beispiel in überraschenden Einzelheiten an der ab 1728 von Johann Mayr errichteten Michaelskirche in Perlach, einer sonst ganz konventionellen Wandpfeileranlage!

Etwa zur selben Zeit, 1729, wurde Fischer auch in Verhandlungen über den Chorumbau der Münchner Peterskirche einbezogen, den dann ab 1730 Johann Mayr und Ignaz Anton Gunetzhainer gemeinsam besorgten. Nach Mayrs Tod 1731 ist bis 1751 von einer weiteren Zusammenarbeit Fischers mit den Brüdern Gunetzhainer nichts bekannt, während die Mitwirkung von Ignaz Anton Gunetzhainer an Bauvorhaben seines Bruders kontinuierlich weitergeht. Fischer avancierte in den dreißiger Jahren zum führenden Kirchenbauspezialisten in Bayern, das Tätigkeitsfeld der Brüder Gunetzhainer dagegen war weit gefächert. Für Johann Baptist als Hofbaumeister bildeten Arbeiten an Schlössern und anderen kurfürstlichen Bauwerken sowie Profanbauten für den Adel und wohlhabende Bürger Schwerpunkte seiner Tätigkeit? Ähnliche Bauaufgaben, oft zusammen mit dem Bruder ausgeführt, kennen wir auch von Ignaz Anton.³ Daneben verbindet sich aber auch eine Reihe von bemerkenswerten Kirchenbauten, bezeichnenderweise meist im Auftrag adeliger Bauherren, mit dem Namen Gunetzhainer. Eine aktuelle zusammenfassende Erfor-



St. Urban, Reinstetten.

Skizze: Autor



St. Georg, Ruhpolding (gleicher Maßstab).

Skizze: Autor

schung und Würdigung dieser für Bayern wichtigen Sakralbauten fehlt bis heute.⁴ Als Kirchenbauer stehen Johann Baptist und Ignaz Anton Gunetzhainer im Schatten ihres überragenden Schwagers. Allein aber die Tatsache, dass Gunetzhainer-Kirchen jahrzehntelang und teilweise, wie zu zeigen sein wird, bis heute fälschlich Fischer zugeschrieben wurden, ist ein nicht zu unterschätzender Qualitätsbeweis. Tatsächlich erscheinen manche Gunetzhainer- und Fischer-Kirchen auf den ersten Blick recht ähnlich. Dass jedoch grundsätzliche Unterschiede in Entwurfskonzept, Gestaltung und Konstruktionsweise bestehen, soll im Folgenden an zwei Gegenüberstellungen gezeigt werden. Die hierfür ausgewählten Werke der drei Architekten sind in Aufgabenstellung und Entstehungszeit direkt vergleichbar. Von Johann Baptist Gunetzhainer und Johann Michael Fischer gibt es zwei fast gleichzeitige Pfarrkirchen, die in Grundrissdisposition sowie Größe und Form des Gemeinderaumes erstaunliche Parallelen zeigen. 1738 begann, nach Entwürfen Gunetzhainers, der Bau der St.-Georgs-Kirche in Ruhpolding,⁵ 1740 wurde der Grundstein zu Fischers Kirche St. Urban in Reinstetten gelegt.⁶

Ruhpolding und Reinstetten

Trotz ähnlicher Grundfigur sind die beiden Kirchen Ergebnis unterschiedlicher Konzepte. Fischer entwirft für Reinstetten zum ersten Mal seine für die Folgezeit typische dreiteilige Raumfolge: Vorraum – Gemeinderaum – Altarraum. Jeder Teil gibt sich nach außen

als eigener Baukörper zu erkennen. Gunetzhainers Gesamtanlage in Ruhpolding besteht nur aus zwei Teilen: Gemeinderaum und Altarraum. Die kleinen Vorräume sind völlig untergeordnet und stecken mit im Baukörper des Langhauses.

Verschiedene Entwurfsmethoden werden hier deutlich. Fischer geht bei der Planung vom Innenraum aus und umgibt ihn mit einer knapp sitzenden Außenhülle. Gunetzhainer dagegen stellt in einen festen äußeren Umriss sein differenziertes Raumgebilde hinein, ein vor allem im Schlossbau übliches Verfahren,⁷ das allerdings angesichts verbleibender Restflächen zu statisch nicht gerechtfertigten Mauermassen führt und daher als unwirtschaftlich zu bezeichnen ist. Obwohl die Innenraumfläche in Reinstetten nur knapp 15 % kleiner ist als in Ruhpolding,⁸ wirkt Fischers Grundriss im Vergleich geradezu filigran.

Fischers Leitidee für den Gemeinderaum ist der oktagonale Zentralraum. Durch Einschieben eines architektonisch betonten Zwischengliedes auf der Querachse wird dieses zwar hier in die Länge gestreckt und in zwei Joche gegliedert, dominierend bleibt trotzdem die Ausrichtung des Raums auf seine Mitte. Strikte Symmetrie zur Querachse und ein den ganzen Raum zusammenfassendes Muldengewölbe⁹ unterstreichen die Zentralraumidee.

Gunetzhainer geht bei seinem Entwurf von einem völlig anderen Grundtyp aus: dem gerichteten dreijochigen Längsraum, konstruiert nach abgewandeltem



Ruhpolding, Innenraum.

Foto: Franz Wimmer



Reinstetten, Innenraum.

Foto: Franz Wimmer



Ruhpolding, Außenbau.

Foto: Franz Wimmer



Reinstetten, Außenbau.

Foto: Franz Wimmer

Wandpfeilersystem. Durch Rhythmisierung der Joche und ihrer Zwischenglieder, Hervorheben des Mitteljochs und symmetrisches Abschrägen der Schmalseiten des Raumes entsteht zwar eine Tendenz zur Zentralisierung, die sich andeutende Querachsensymmetrie ist aber nicht konsequent ausgebildet: Während die Stirnseite sich nur im Chorbogen öffnet, löst sich die Rückwand in drei Arkadengeschossen völlig auf. Durch diese Modifizierung verlieren Querachse und Raummitte an Bedeutung, die Ausrichtung »nach vorne« bleibt dominant. Auch das Tonnengewölbe mit der perspektivischen Tiefenstaffelung seiner Gurtbögen¹⁰ unterstreicht, dass es sich hier um ein echtes »Langhaus« handelt.

Obwohl Fischers strikt durchgehaltene Zweiachsensymmetrie ein Entwurfsprinzip von geradezu palladianischer Strenge ist, wirkt sein Reinstettener Kirchenraum gelöst und lebendig, der von Ruhpolding dagegen kühl, stellenweise fast starr. Unterschiede in Proportionen und Lichtführung mögen zu diesem Eindruck wesentlich beitragen, der Hauptgrund aber ist in der unterschiedlichen Formensprache beider Architekten zu suchen.

Gunetzhainers Architektur ist durch die Gerade bestimmt. Nicht nur Wände, sondern auch Architekturformen sind fast ausschließlich geradlinig. Wo Kurven auftreten, wie an den konkav eingezogenen Seitenwänden des ersten und dritten Jochs, folgen sie einer exakten Kreisgeometrie und sind eher Ausdruck von Anspannung als freies Ausschwingen. Architekturformen und Öffnungen erscheinen klassisch einfach. Zwar sind auch alle Wände des Reinstettener Oktogons gerade, aber Fischer setzt zur Belebung des Raumbildes gezielt kurvierte Linien ein, wie etwa schwingende Gesimspartien, federnde Gewölbeansätze, gekahlte Laibungen, ornamental aufgelockerte Fensterkonturen. Exemplarisch verdichtet sich die Ausdruckskraft der unterschiedlichen Formensprache an den im Prinzip sehr ähnlich strukturierten Zwischenjochwänden beider Kirchen. Hier zeigt sich auch deutlich, dass

Gunetzhainer und Fischer verschiedene Auffassungen über Einsatz und Bedeutung der Säulenordnung haben.¹¹

Gunetzhainer betrachtet sie als »tektonisierendes Ornament« zur Wandgliederung und Ausschmückung. Für Fischer ist sie mehr: Sie prägt die Raumstruktur, bestimmt die Hauptrichtung, drückt statische Zusammenhänge aus, ist teilweise tatsächlich tragender Bauteil.

Im Ruhpoldinger Zwischenjoch binden durchlaufende Sockel und Gebälke die Pilaster fest an die Wandfläche, während in Reinstetten durch eigene Sockel und Verkröpfen des Gebälks schon an dieser Stelle ein Prozess der Verselbständigung einsetzt, der sich an den Oktagonkanten dynamisch steigert. Am Knick zwischen Längswand und Schräge beginnt sich der Pilaster von der Wand zu lösen, an den Nahtstellen zu Altarraum und Vorraum entwickelt sich aus dem Grundelement des Pilasters ein dreiseitig freistehender, tatsächlich tragender Pfeiler. Gunetzhainer ist eine derartige Metamorphose fremd, vielleicht hat er sie sogar als regelwidrig und unästhetisch empfunden.

An diesen Übergängen zwischen Altarraum und Gemeinderaum beider Kirchen wird der Einsatz der Säulenordnung auch zum Ausdrucksmittel unterschiedlich aufgefasster Raumverbindungen. Mit Doppelpilastern und doppelten Gurtbögen verdeutlicht Gunetzhainer additives Aneinanderfügen, während Fischer beide Teile durch gemeinsame Architekturglieder untrennbar »zusammenschweißt«.

Bei allen stilistischen Unterschieden muss man beiden Kirchenräumen hohes architektonisches Niveau zuerkennen. Dass im Vergleich zum Innenraum das Äußere relativ einfach gestaltet wird, ist ein seit langem erkanntes Phänomen des Bayerischen Barock und Rokoko.¹² Auch Fischers Kirche in Reinstetten bildet darin keine Ausnahme. Wie aber bei Gunetzhainer die Qualität von »außen« gegenüber »innen« abfällt, ist gerade bei der landschaftlich so schön gelegenen und weithin

sichtbaren Georgskirche in Ruhpolding eine herbe Enttäuschung. »Gestaltet« sind lediglich Turmobergeschoss und bekrönende Zwiebel, sonst ist der ganze Baukörper nur ein plumper, in der Chorphatie eingezogener Kasten unter einem großen Dach mit durchlaufendem First. Fenster nicht aufeinander abgestimmter Größen und Formen, kompromisslos nach dem Belichtungskonzept des Innenraumes gesetzt, »schwimmen« in der Wandfläche und sind durch aufgemalte, ungleichmäßige Felderung nur mühsam in eine Ordnung eingebunden.

Keinerlei Gedanken verschwendet Gunetzhainer auf klare Artikulation einzelner Bauteile und deren Nahtstellen, ganz im Gegensatz zu Fischer. Exemplarisch ist dies zu erkennen an der Art des Anfügens der Sakristieanbauten an die Kirche. Während Fischer den Übergang durch eine elegante Rundung akzentuiert, addiert Gunetzhainer die Baukörper auf schlichteste Weise, ohne jegliche gestalterische Ambition.

Charakteristisch ist auch die unterschiedliche Behandlung der Türme. Der Fischer-Turm erhebt sich, dreiseitig freigestellt, neben der Kirche, der Gunetzhainer-Turm ist zum größten Teil in die umfassende Grundrissfigur der Kirche einbezogen, durchstößt die Dachschräge, und seine Untergeschosse verschwinden im großen Baukörper. Im Gegensatz zum Profanbau hat Gunetzhainer offensichtlich bei Kirchen seine Gestaltungsabsichten mit Ausnahme von Turmobergeschossen und -bekrönungen auf den Innenraum beschränkt.

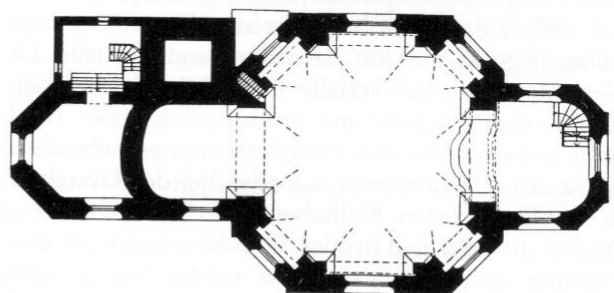
Ruhpolding und Reinstetten lassen erkennen, wie unterschiedlich bei Johann Michael Fischer und Johann Baptist Gunetzhainer der Entwurfsansatz war, von der Gesamtanlage bis zum Detail. Ein diesbezüglicher Vergleich zwischen Bauten der Brüder Gunetzhainer trifft ins Leere. Ihre Kirchen sind aus dem gleichen Geist konzipiert. Ständige Zusammenarbeit, möglicherweise auch Vorbildfunktion des sechs Jahre älteren Johann Baptist ließen einen homogenen »Gunetzhainerstil« entstehen. Charakterisierungen für Ignaz Anton wie »der offenbar Begabtere«¹³ oder »eigensinniges Wollen, das der Größe nicht entbehrt«¹⁴ sind an den Haaren herbeigezogen; sie fußen vor allem auf der langjährigen falschen Zuschreibung der Klosterkirche Reisach an Ignaz Anton. Erst 1991 konnte Robert Stalla Johann Baptist als tatsächlichen Architekten der Klosterkirche Reisach namhaft machen.¹⁵

Dass sich schon Zeitgenossen schwertaten, die beiden Baumeisterbrüder auseinanderzuhalten, belegt ein Brief der Preysing-Administration von 1756, adressiert an den Wohllede und gestrengen Herrn Johann Ignazi Gunetzhainer¹⁶ – gemeint war damit Ignaz Anton, der 1757 im Auftrag der Grafen Preysing einen Entwurf zum Neubau der Pfarrkirche Söllhuben lieferte. Ausgeführt wurde dieser Kirchenbau allerdings erst nach Gunetzhainers Tod (1764), und zwar nach Plänen des damals 73jährigen Fischer. Sowohl von Gunetzhainer als auch von Fischer haben sich wesentliche Zeichnungen dieser ihrer letzten Projekte erhalten, die einen direkten Vergleich sinnvoll erscheinen lassen.¹⁷

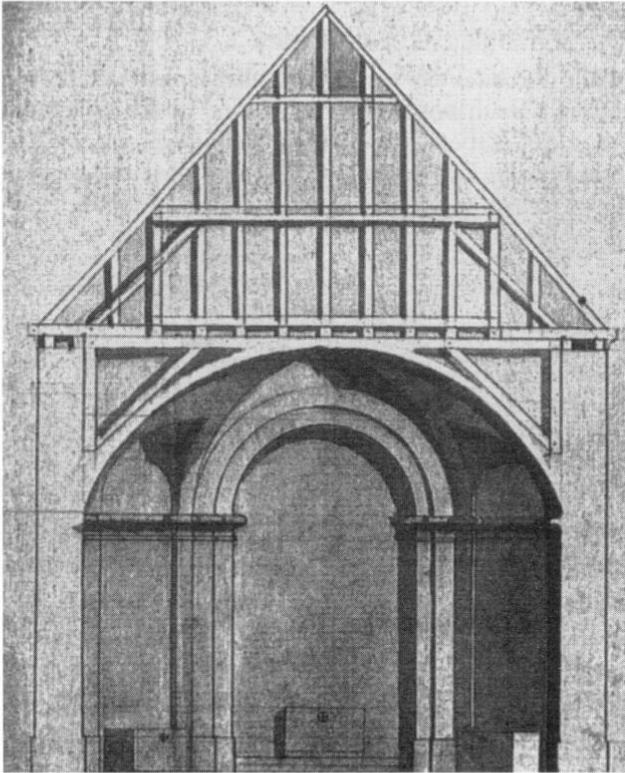
Söllhuben

Beide Architekten hatten sich derselben Aufgabe zu stellen: Neubau des Kirchenschiffes unter Einbeziehung des Altbestandes von Altarraum und Turm. Der prinzipielle Lösungsansatz ist der gleiche. Sowohl Gunetzhainer als auch Fischer fügten dem alten Presbyterium einen oktogonalen Gemeinderaum mit vorgelegtem Eingangsraum an. Schon die Grundform zeigt jedoch charakteristische Unterschiede. Fischers Oktogon ist einem Quadrat einbeschrieben. In diesem Zentralraum mit großen Mittelfenstern in den Seitenwänden ist wieder die Querachsensymmetrie konsequent durchgehalten. Gunetzhainer beschreibt sein Oktogon einem Längsrechteck ein, bildet den Raum zweijochig aus, mit jeweils zwei Fensterachsen an den Seitenwänden. Durch Fenster in den rückwärtigen Diagonalwänden ist auch hier die Querachsensymmetrie gestört, und man kann, wie in Ruhpolding, von einem gerichteten »Langhaus« mit zentralisierenden Tendenzen sprechen.

Fischer variiert für Söllhuben in reduzierter Form sein Thema des zweischaligen Arkaden-Oktogons, bei dem ein inneres Pfeilergerüst Bögen und Gewölbe trägt, die dahinter gelegte äußere Wand den Raum abschließt. Gunetzhainers Langhaus dagegen ist fest von einer gleichmäßig starken Mauer umschlossen, auf der auch Bögen und Gewölbe aufliegen. Die dünne Schicht der der Wand aufgelegten Pilaster ist nur »tektonisierendes Ornament«, ohne statische Funktion und raumbildende Kraft.



Söllhuben, Nordansicht von J. M. Fischer und Grundriss des ausgeführten Baus, M. 1:400. Skizze: Pfarrarchiv Söllhuben



Söllhuben, Schnitt von J. A. Gunetzhainer, M 1:200.

Skizze: Staatsarchiv München

Beim Vergleich der für Raum und Konstruktion gleichermaßen aufschlussreichen Schnitte fällt ins Auge, dass Gunetzhainers Bau bei annähernd gleicher Breite wesentlich höher ist als der Fischers, der darin enthaltene Innenraum aber überraschenderweise niedriger. Mit anderen Worten: Das Verhältnis von Raum- zu Bauvolumen ist bei Fischer ökonomischer, wie schon anhand der Grundrisse von Ruhpolding und Reinstetten festzustellen war. An den Söllhubener Schnitten entschlüsselt sich, woraus die unterschiedlichen Baukörperhöhen resultieren: aus der Art der gewählten Dachkonstruktion.

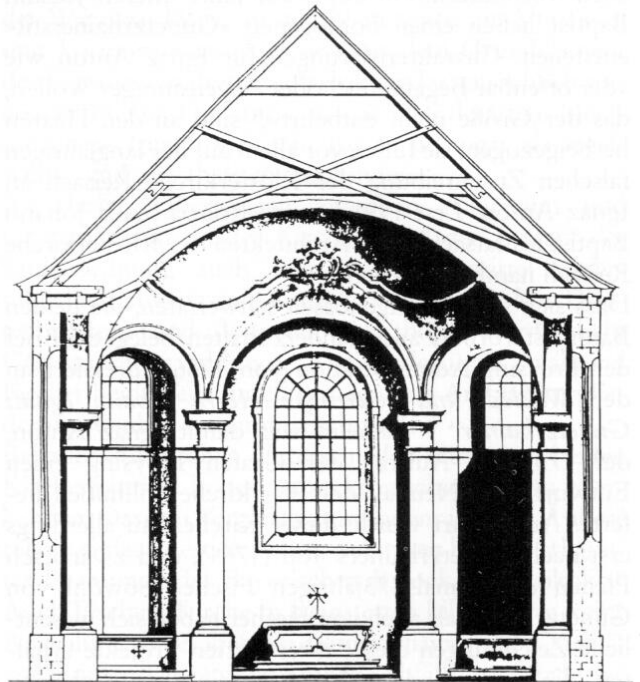
Während Ignaz Anton Gunetzhainer seinen Dachstuhl über dem Gewölbescheitel mit einer geschlossenen Balkenlage aufsetzt, ein Verfahren, das auch sein Bruder im Kirchenbau bevorzugte, ragt bei Fischers eleganter Konstruktionsweise das Gewölbe weit in den Dachraum hinein. Gunetzhainer muss die Außenmauern als Auflager seines Dachtragwerkes bis über den Gewölbescheitel hochziehen – so entsteht der für alle Gunetzhainerkirchen charakteristische hohe und plumpe Baukörper. Im Söllhuben-Projekt hat dies zur Folge, dass die Traufhöhe des Gemeinderaumes höher liegt als die von Altarraum und Vorhalle. Die Gesamterscheinung zerfällt in drei ungleiche Teile. Fischer dagegen kann mit umlaufend gleicher Traufhöhe den gesamten Bau horizontal zusammenbinden. Ignaz Anton Gunetzhainer zeigt bei der Gestaltung des Äußeren seiner Söllhubener Kirche ebensowenig Ambitionen wie sein Bruder. Besonders krass tritt diese Haltung an der Eingangshalle zutage. Sie ist völlig fensterlos¹⁸ und durch die im Grundriss zu erkennende »Beule« des Emporentreppenhauses entsteht. Aus

gutem Grund hat Gunetzhainer dieses peinliche Detail in seiner Darstellung der Eingangsfassade unterschlagen.

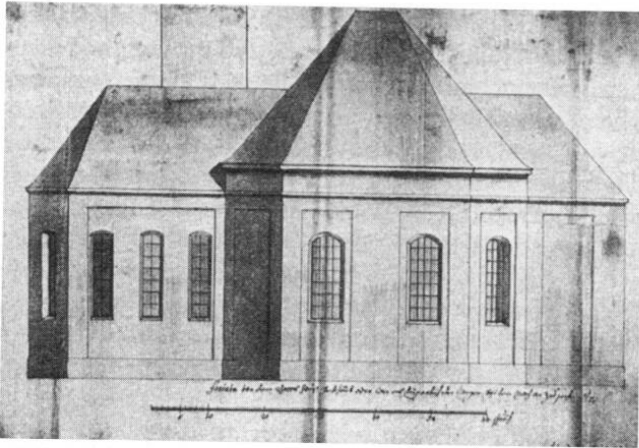
Würdigung

Ziehen wir ein Resümee, so werden wir zweifellos Fischers Söllhuben-Projekt in Ansatz und Durchbildung als das »stärkere« bewerten. Zeitgenossen könnten durchaus anders geurteilt haben. So eröffnete etwa Gunetzhainers Raum den ausstattenden Künstlern freiere Möglichkeiten: Sie mussten sich nicht mit einer dominierenden Architektur auseinandersetzen. Das flachere Gewölbe wäre den Freskantenn und Stuckateuren entgegengekommen, weil es von einer einzigen Gerüstebene aus zu schmücken gewesen wäre. Auf der Querachse des Gemeinderaumes hatte Gunetzhainer Wandflächen freigehalten, deren eine, wie im Grundriss nachgewiesen, als repräsentativer Platz für die Kanzel gedacht war – ein großzügiges Angebot an den Bildhauer. Die Fensterlosigkeit der Empore hätte dort für ein relativ stabiles Raumklima gesorgt, was jeder Orgelbauer begrüßt hätte.¹⁹ Für Maurer und Zimmerleute wären Gunetzhainers Gewerke einfacher auszuführen gewesen. Dem Bauherrn mag die Solidität dicker Mauern Vertrauen eingeflößt, der begehbbare Speicher im Dach des Langhauses wegen seiner praktischen Nutzbarkeit gefallen haben. Insgesamt kann Gunetzhainers schlichter pragmatischer Entwurf um 1760 durchaus als der modernere gegolten haben, gerade wegen seiner zurückhaltend kühlen Formensprache, die auch in der Plangraphik deutlich zum Ausdruck kommt.

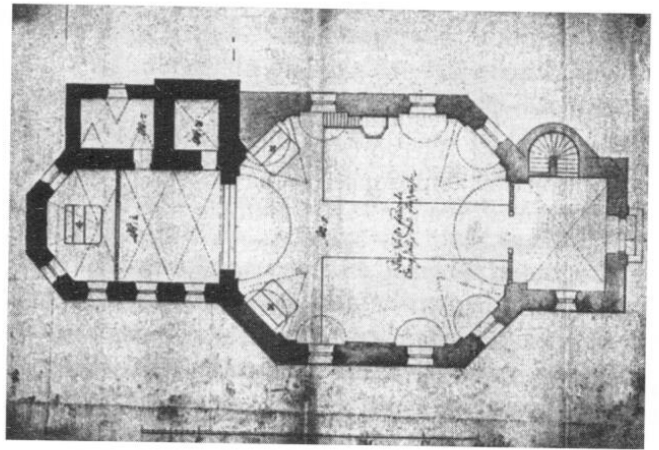
Fischers »Baukunst« im Gegensatz zu Gunetzhainerscher »Raumkunst« – auf diesen Nenner kann man die unterschiedlichen Intentionen der beiden Architekten bringen. Kirchenbauten Fischers sind das Ergebnis eines komplexen Entwurfsprozesses, der Raum, Konstruktion und Baukörper in enger Abhängigkeit von-



Söllhuben, Schnitt von J. M. Fischer, M 1:200. Skizze: Pfarrarchiv Söllhuben



Söllhuben, Nordseite u. Grundriss von J. A. Gunetzhainer, M. 1:400.



Skizzen: Staatsarchiv München

einander versteht. Bei den Brüdern Gunetzhainer liegt der eindeutige Primat in der Raumgestaltung. Konstruktion und Außerscheingung ihrer Kirche entspringen lediglich pragmatischen Erfordernissen und fallen gestalterisch ungewöhnlich stark ab. Diese Feststellung trifft für die besten Gunetzhainer-Kirchen – St.-Anna-Damenstiftskirche in München, Reisach, Schäftlarn – genauso zu wie für Ruhpolding und das Söllhuben-Projekt.

Die in den Vergleichsbeispielen aufgezeigten grundsätzlichen Unterschiede der Architekturauffassung, angefangen vom Konzept bis hin zur Detailausbildung, gehen eindeutig auf verschiedene »Schulen« zurück, denen die Architekten ihre Ausbildung verdanken: die »böhmische Schule« Fischers, die »französische Schule« der Brüder Gunetzhainer. Während Fischers Entwurfsmethoden stark vom Vorbild Christoph Dientzenhofers beeinflusst waren²⁰ und damit letzten Endes auf Guarini zurückgehen, blieb für die Brüder Gunetzhainer stets der italienisch-französische »Barockklassizismus« maßgebend, vermittelt durch das Münchner Hofbauamt unter Joseph Effner. Was Johann Baptist Gunetzhainer von der Guarineske gehalten hat, demonstriert er an der Emporenuntersicht der Damenstiftskirche. Hier trieb er ein groteskes Spiel mit windschiefen, sphärisch ausschwingenden, sich aufspaltenden Gurtbogen. Ironisch führt er an diesem Kabinettstück im kleinen Maßstab ein Prinzip ad absurdum, das er »ernsthaft« nie angewandt hätte.

Bei so verschiedenen Grundhaltungen kann es nicht überraschen, dass sich kaum direkte gegenseitige Beeinflussungen in Kirchenbauten Fischers und der Gunetzhainer nachweisen lassen. Möglicherweise hat der für Bauherren im ganzen Land geschmacksbildende Stil des Hofbauamtes, und damit auch Johann Baptist Gunetzhainers, zu der bei Fischer seit Aufhausen festzustellenden Vereinfachung der architektonischen Formensprache beigetragen. Konkret erhärten lässt sich diese naheliegende Vermutung allerdings nicht. Umgekehrt kann man in zwei Fällen mit Bestimmtheit von direktem Einfluss Fischers sprechen, nämlich beim Söllhuben-Projekt Ignaz Antons und der Eingangsfassade in Schäftlarn. Nur in Söllhuben ist der Vorraum, sonst in allen anderen Gunetzhainerkirchen völlig

untergeordnet und im Hauptbaukörper enthalten, ein eigenständiger Bauteil. Auch die Übereinstimmung von Raumform und Außenkontur im Grundriss deutet auf das Vorbild Fischers hin.

Schäftlarn

Viel spekuliert wurde über Beteiligung und Einflussnahme Fischers am Entwurf der Klosterkirche Schäftlarn. Die Gesamtanlage einer Wandpfeilerhalle, in der durch Rhythmisierung der Joche eine beherrschende Mitte ausgebildet wird, ist das typische Gunetzhainer-Thema – ein Eingreifen Fischers in den Gesamtentwurf ist also auszuschließen. Auf Fischer könnten folglich höchstens Einzelformen zurückgehen, zum Beispiel gekahlte Bogen- und Fensterlaibungen. Tatsächlich verwendete Fischer sie so häufig, dass sie zu seiner »Handschrift« gehören. Andererseits waren diese Formen Allgemeingut, auch Gunetzhainer bediente sich ihrer gelegentlich, wie schon 1733 in der Damenstiftskirche. Einen stichhaltigen Hinweis auf die Einflussnahme Fischers liefern sie also nicht.

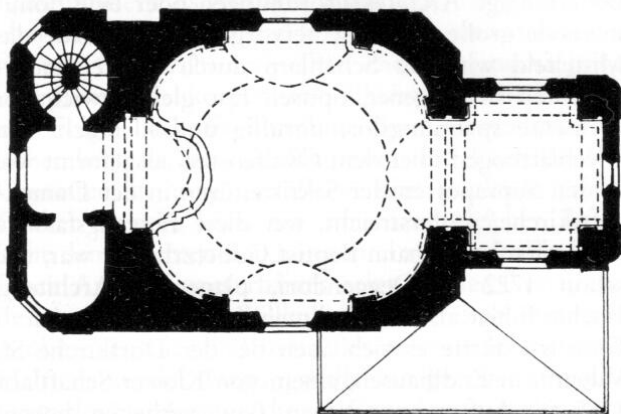
Bei der Eingangsfassade dagegen, für die sich im Werk Johann Baptist Gunetzhainers keine Parallele findet, hat sich dieser offensichtlich an Fischers »System«²¹ angelehnt, es aber anders – und schwächer – durchgestaltet. Die Schäftlarners Fassade ist breiter gelagert und flächiger als alle vergleichbaren Fischers, die für ihn typische fein abgestufte Schichtung der Wand fehlt völlig. Die Fassadenmitte ist nicht, wie bei Fischer, durch höherrangige Architekturordnungen oder eine dominierende große Öffnung hervorgehoben. Gerade das Mittelfeld wirkt in Schäftlarn durch Übereinanderschichten heterogener, optisch fast gleichgewichtiger Elemente spannungslos, unruhig und kleinlich. Ein Kleeblattbogen über dem Ovalfenster, ausgeformt wie in den Supraporten der Sakristeitüren in der Damenstiftskirche,²² unterstreicht, wer diese Eingangsfassade entworfen hat. Johann Baptist Gunetzhainer war, wie schon 1722 in Deggendorf, planender Architekt, Fischer führte als Unternehmer die Bauarbeiten aus. Genauso dürfte es sich auch bei der Dorfkirche St. Valentin in Endlhausen, einem von Kloster Schäftlarn 1755 in Auftrag gegebenen Bau, verhalten haben. Fischers Tätigkeit ist archivalisch belegt, deshalb wurde

ihm auch der Entwurf zugeschrieben.²³ Am Bau selbst spricht allerdings nichts für Fischer, eine Reihe typischer Merkmale dagegen für Gunetzhainer: zweiteiliger Baukörper, dreijochiges Langhaus mit Tendenz zur Zentralisierung, Hervorheben des Mitteljochs durch Doppelpilaster und doppelte Gurtbögen, Einsatz der Architekturordnungen als »tektonisierendes Ornament«, Dachstuhl mit geschlossener Balkenlage über dem Gewölbescheitel. Darüber hinaus ist die Form der Rundbogenfenster samt ihrer Stuckrahmung eine direkte Übernahme aus dem ersten und dritten Joch der Schäftlarnner Klosterkirche – deutlicher Hinweis auf denselben Architekten. Was wäre auch naheliegender, als dass der Konvent mit dem Bau einer seiner Dorfkirchen denselben Architekten beauftragte, dem er fast gleichzeitig seine Klosterkirche anvertraut hatte.

Sigmertshausen

»In Sigmertshausen, wohin ich meinen Weg nahm, ist eine von Maurermeister Fischer von München 1755 erbaute Kirche, deren schöne, nach italienischer Bauart gestaltete Rundung und Wölbung auch das ungeübteste Auge mit Vergnügen und Bewunderung an sich zieht, aber auch zugleich den Wunsch erregt, dass künftig bei Erbauung neuer Kirchen stets die Vorsorge getroffen werden möge, die so häufig ungestalten und nicht selten plumpen Formen der Kirchen und derer Türme nach und nach zu verringern und Schönheit und Erhabenheit mit Dauerhaftigkeit zu verbinden.«²³

Diesem Text von Lorenz Westenrieder verdankt die kleine ehemalige Hofmarkskirche St. Vitalis in Sigmertshausen ihre Verankerung in Fischers Werk. Bemerkenswert ist, dass Westenrieder in seiner kurzen Beschreibung zwar über den Innenraum voll des Lobes ist, die »plumpen Formen« des Äußeren dagegen als verbesserungswürdig kritisiert. Tatsächlich bieten Kirche und Turm von außen keinen harmonischen Anblick. Ein massiger und, durch die Dachkonstruktion bedingt, hoher Baukörper mit asymmetrisch gesetzter Pilastergliederung, ein viel zu groß geratener Sakristeianbau, der bedenkenlos die Übergänge zwischen Langhaus und Altarraum verstellt und Pilaster abschneidet, nicht aufeinander abgestimmte Öffnungen, beliebig in der Wandfläche verteilt – all das deutet auf eine Haltung, die wir bei Fischer nicht kennen. Nimmt man den in die Grundrissfigur einbezogenen,



Sigmertshausen, Grundriss, M. 1:400.

Skizze: Autor

das Dach durchstoßenden Turm und die »unsaubere« Dachausbildung²⁵ dazu, so findet sich am Sigmertshausener Außenbau die ganze Palette typischer Gunetzhainer-Merkmale.

Dieselbe Feststellung trifft auch für Gesamtanlage und Einzelformen im Innenraum zu. Im Gegensatz zu der für Fischer nach 1740 charakteristischen Dreiteiligkeit ist die Sigmertshausener Raumanlage zweiteilig, kleine Nebenräume im Westen stecken, wie in Ruhpolding, als unbedeutende Annexe mit im Hauptbau. Dieses Zusammenfassen verschiedenartiger Räume in einem Baukörper führt wieder zu enormen, statisch nicht gerechtfertigten Mauermassen.

Die angesprochenen drei Nebenräume sind hier angeordnet wie im Eingangsbereich der Klosterkirche Schäftlarn. Vermutlich war, wie dort, auch für Sigmertshausen der Zugang ursprünglich axial im Turm-Untergeschoss vorgesehen. Auch wenn der heutige seitlich-schräge Eingang also wahrscheinlich auf einer Planänderung beruht,²⁶ ist seine Lage unglücklich: Er »durchbohrt« die Mauer an ihrer dicksten Stelle und landet innen in einer der architektonisch hervorgehobenen Diagonalnischen. Dadurch tritt auch in Sigmertshausen, wie in Ruhpolding und dem Gunetzhainerschen Söllhuben-Projekt, eine Störung der Querachsensymmetrie auf. Als Fischer in vergleichbaren Situationen, nämlich in Bergkirchen und Gossenzugen, gezwungen war, Eingänge auf die Längsseite zu verlegen, hat er sie natürlich genau auf der Querachse angeordnet.

Nicht nur diese Einzelheit, auch Ausformung und Detail des Sigmertshausener Kirchenraums verraten die »Handschrift« der Gunetzhainer. Es handelt sich nicht um ein für Fischer in den fünfziger Jahren typisches Arkaden-Oktogon, sondern um einen Vier-Arkaden-Raum. Die rechteckigen Diagonalnischen enden unterhalb des Gebälks und setzen sich auf keine Weise in der Gewölbezone fort.²⁷ Auch die Art des Einsatzes der Säulenordnung verrät eindeutig, dass Fischer nicht der Architekt der Sigmertshausener Kirche war. Die Pilaster sind hier keine tragenden Bauteile, sondern »tektonisierendes Ornament«. Der Wand aufgelegt, folgen sie ihrer Kurvierung, ohne sich zu verselbständigen. Auch an den Arkaden stehen sie daher leicht schräg zu den Hauptachsen, nicht senkrecht dazu, wie in allen gleichzeitigen Fischer-Kirchen. Wie schon in Ruhpolding, so verdeutlichen auch in Sigmertshausen doppelte Pilaster und Gurtbögen additives Zusammenfügen von Hauptraum und Chor.²⁸

Dass Architekturgliederung nur ornamental, nicht raumbildend aufgefasst wird, verdeutlicht sich in den Diagonalpartien. Nicht Pilaster und Gebälk rahmen hier die Nischen, sondern schmale Streifen der dahinter liegenden Wand. Ein gerader Sturz, wie bei diesen Nischen, kommt bei Fischer in vergleichbarer Situation nie vor, gehört aber fest zum Gunetzhainerschen Formenrepertoire,²⁹ ebenso wie Segmentbogenfenster mit geraden Laibungen und flachen Putzrahmen.

Unter der Empore taucht, zum einzigen Mal am ganzen Bau, ein spezifisches Fischer-Detail auf, das in der kühlen Formensprache der Sigmertshausener Kirche

wie ein Fremdkörper wirkt: die gekahlte Korbbogennische. Sie kann aus der vorher vermuteten Planänderung erklärt werden. Nach der Verlegung des Zugangs hatte das Turmuntergeschoss seine zugegedachte Funktion verloren, war zur Sackgasse geworden und wurde deshalb zugemauert. Für eine derart geringfügige Maßnahme war keine Tektur des Architekten nötig, das Detail wurde vor Ort von den Maurern gelöst – und zwar von Fischers Maurern in der ihnen vertrauten Weise.

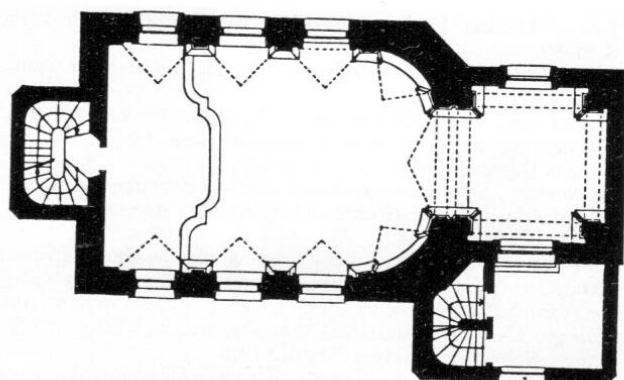
In Sigmertshausen also steht aller Wahrscheinlichkeit nach eine Gunetzhainer-Kirche, die von Fischers Bauunternehmen errichtet wurde. Dass sich Dorfbewohner, fast 40 Jahre nach der Fertigstellung, eher an eine vor Ort tätige Baufirma erinnern konnten, als an den vielleicht nie anwesenden Münchner Hofarchitekten, ist einleuchtend und erklärt Westenrieders Aussage.³⁰

Harlaching

Ein weiterer Kirchenbau, für den Bautätigkeiten Fischers archivalisch belegt sind, ist in engstem Zusammenhang mit Sigmertshausen zu sehen: die St.-Anna-Kirche in München-Harlaching. Auch hier lagen Entwurf und Bauausführung offensichtlich nicht in einer Hand. Ganze Raumpartien sowie sämtliche Detailformen beider Kirchen zeigen verblüffende Übereinstimmung. Beide Altarräume sind, bis auf unterschiedliche Fenstergrößen, völlig identisch, ebenso ihre Anfügung an den Hauptraum. Pilaster und Gesimse haben gleiche Maße und Profilierungen. Ähnlich sind die doppelstöckigen Sakristeien mit ihren angefügten Treppenhäusern angelegt. Das Formenrepertoire von Fenster- und Türöffnungen stimmt völlig überein. Unterschiede bestehen im Grundriss des Gemeinderaums: In Sigmertshausen handelt es sich um einen leicht in die Länge gestreckten Zentralraum, in Harlaching um ein dreijochiges Langhaus.³¹ Fast identisch sind jedoch wieder Ausformung und Architekturgliederung der vorderen Diagonalpartien.

Ob beide Kirchen gleichzeitig entworfen wurden oder für Harlaching entwickelte Raumteile und Architekturdetails ein Jahr später in Sigmertshausen in eine anspruchsvollere Gesamtanlage umgeformt wurden, kann hier nicht entschieden werden. Mit Sicherheit stammen beide Entwürfe von demselben Architekten – aus den dargelegten Gründen wohl von einem der Brüder Gunetzhainer.³² Für Johann Baptist spricht, dass beide Kirchen, neben ihrer Funktion als Wallfahrt, einem benachbarten Schloss zugeordnet waren.³³ Die Schlossherren, Franz Xaver von Rufini in Sigmertshausen und Christoph von Mayr in Harlaching, waren kurfürstliche Hofräte und daher mit dem Hofbaumeister gut bekannt. Es ist naheliegend, dass sie sich beim Neubau »ihrer« Kirchen an Johann Baptist Gunetzhainer wandten.

Zur selben Zeit, als der Architekt Fischer im Zenit seines Ruhmes stand, führte er als Bauunternehmer, nach über 20-jähriger Unterbrechung, wieder Kirchenbauten nach fremden Planungen aus – und zwar offensichtlich in wesentlich größerem Umfang als bisher angenommen. Warum? Ein Blick auf Fischers Werkverzeichnis liefert die Erklärung: Nach Abschluss der Maurerarbeiten an den Riesenbaustellen Zwiefalten



München-Harlaching, Grundriss, M. 1:400.

Skizze: Autor

(1750) und Ottobeuren (1757) hatte er selbst für seine zum Großunternehmen angewachsene Baufirma keine annähernd gleichwertigen Nachfolgaufträge. Er musste sich deshalb anderweitig um Arbeit für seine Leute bemühen, wie auch die Bewerbung um die Bauausführung der Klosterkirche Neresheim 1753 beweist. Nachdem sich die Hoffnung auf diesen großen Auftrag zerschlagen hatte, dürften neben Schäftlarn auch die kleinen Gunetzhainer-Bauten in Endlhausen, Sigmertshausen und Harlaching eine willkommene Überbrückung gewesen sein, bis Fischer 1758, nach langjähriger schöpferischer Pause, wieder eine Kirche nach eigenem Entwurf bauen konnte – sein Meisterwerk in Rott am Inn.

Anmerkungen:

- ¹ Durch Ausrunden der Ecken in den Seitenkapellen des dritten Jochs und Queraufstellung der Altäre erhält der Raum eine zentralisierende Tendenz, ein typisches Merkmal späterer Bauten der Brüder Gunetzhainer, aber auch bei Fischer in Kirchham, Rinchnach und Osterhofen.
- ² S. Helene Voelcker: Die Baumeister Gunetzhainer. Diss. phil. Masch. München 1923.
- ³ (Wie Anm. 2).
- ⁴ Bei Voelcker (Anm. 2) fehlen wichtige, inzwischen J. B. Gunetzhainer zugewiesene Bauten und Projekte.
- ⁵ Voelcker (Anm. 2) 80 ff. und Anm. 141–143.
- ⁶ Die Zuschreibung (E. Paulus/E. Gradmann: Inventar Donaukreis. Esslingen 1914, S. 207) ist durch eine Fülle stilistischer Merkmale zu sichern.
- ⁷ Angewandt bei fast allen in Schlossbauten integrierten Kapellen; virtuose Beispiele von Balthasar Neumann in Würzburg und Werneck.
- ⁸ Verhältnis etwa 470 m² zu 540 m².
- ⁹ 1796 in der alten Form erneuert.
- ¹⁰ Heute schwer zu erkennen, da 1821 teilweise abgeschrägt und übermalt.
- ¹¹ Der Begriff »Säulenordnung« gilt stets auch für Pfeiler und Pilaster.
- ¹² Vgl. Max Hauttmann: Geschichte der kirchlichen Baukunst in Bayern, Schwaben und Franken 1550–1780. München-Berlin-Leipzig 1921, S. 233 ff. und Adolf Feulner: Bayerisches Rokoko. München 1923, S. 55.
- ¹³ Norbert Lieb: Münchener Barockbaumeister. München 1941, S. 126.
- ¹⁴ Voelcker (Anm. 2) 113.
- ¹⁵ R. Stalla/A. König: Die Klosterkirche Reisach. In: Jahrbuch des Vereins für Christliche Kunst XVI (1987) 215 ff.
- ¹⁶ Staatsarchiv München, Hohenaschauer Archiv, A 42, K 405.
- ¹⁷ Fischers Entwürfe im Pfarrarchiv Söllhuben, zu Gunetzhainers Entwürfen, s. Anm. 16.
- ¹⁸ In Gunetzhainers Grundriss ist zwar in der Nordwand des Vorraums ein Fenster eingezeichnet, dieses fehlt aber in der Seitenansicht.
- ¹⁹ Emporenfenster, vor allem auf der Westseite, führen zu Temperaturschwankungen, die die Mechanik und Intonation der Orgel stören.
- ²⁰ So Věra Nankova: Einfluß der Barockarchitektur in Böhmen und Mähren auf Fischer. In: Gabriele Dischinger/Franz Peter (Hrsg.):

Johann Michael Fischer 1692–1766. Band 1. Tübingen 1995, S. 91–99.

- ²¹ Franz Peter: Neun Rekonstruktionen. In: *Dischinger/Peter* (Anm. 20) 164 ff.
- ²² Darauf weist schon *Voelcker* (Anm. 2), 92 hin; die vorangehende Behauptung, die Form sei auch »identisch« mit der Portalbekrönung in Dießen, ist nicht nachvollziehbar.
- ²³ So *Norbert Lieb*: Johann Michael Fischer. Baumeister und Raumschöpfer im späten Barock Süddeutschlands. Regensburg 1982, S. 232.
- ²⁴ *Lorenz Westenrieder*: Statistische Beschreibung des churfürstlichen Landgerichts Dachau. In: *Beyträge zur vaterländischen Historie*. Viertes Band. München 1792, S. 285 f. – Zum Verfasser vgl. *Wilhelm Haefs*: Aufklärung in Altbayern. Leben, Werk und Wirkung Lorenz Westenrieders. Neuried 1998.
- ²⁵ Vgl. die Hofmarkskirche in Sandizell bei Schrobenhausen.
- ²⁶ Möglicher Grund: Südlich der Kirche stand ein Schloss, für das St. Vitalis auch als Schlosskirche diente. Der seitlich-schräge Zugang stellte die nächstmögliche Verbindung beider Bauten her.
- ²⁷ Direkter Vorläufer dieses Typs: Schönbrunn (1723–1724) und Sandizell (1735–1739).
- ²⁸ Auch in Fischers Spätwerk (Rott, Söllhuben) kommen an dieser Stelle Doppelpilaster vor, sie haben aber immer einen gemeinsamen Gurtbogen.
- ²⁹ Zum Beispiel Schönbrunn, Sandizell, Neubauern und Schwarzlack.
- ³⁰ *Westenrieder* (wie Anm. 24) spricht nur von einer von Fischer »erbauten« Kirche, nicht vom Entwurf.
- ³¹ Möglicherweise durch Grundmauern des Vorgängerbaus maßlich festgelegt.
- ³² Während *Norbert Lieb*: Barockkirchen zwischen Donau und Alpen. München 1976 in seiner Werkliste (S. 152) Harlaching als

Bau (und Entwurf) Fischers aufführt, schreibt er es 1982 (wie Anm. 23, S. 210) »anderen kleineren Vertretern des stadt-münchenerischen Bauwesens« zu. – *Lothar Altmann*: In: Schnell, Kunsthändler Nr. 51, München-Zürich 1990, schlägt Leonhard Matthäus Gießl (um 1707–1785) als Architekten vor. Dass Fischer nach Entwürfen Gießls, der zuvor nie eine Kirche entworfen und gebaut hatte, oder der »anderen kleineren Vertreter« gebaut hat, ist wohl auszuschließen. Altmann verweist auf Ähnlichkeiten des Grundrisses von St. Anna mit Starnberg (von Gießl, ab 1763) und der »attischen Pilaster« in Harlaching mit St. Peter und Paul in Eching (von Gießl, ab 1764). Tatsächlich hat sich Gießl im Sakralbau stark an das Vorbild J. B. Gunetzhainers angelehnt. Noch 1782 in Schwindkirchen sind die vorderen Diagonelpartien des Haupttraumes geradezu ein Zitat von Sandizell (1735).

- ³³ Beide Schlösser um 1800 zerstört. – Vgl. *Ludwig Endres*: Chronik von Sigmertshausen. Sigmertshausen 1959, S. 1 und KF Nr. 51 (Anm. 32) 3.

Der 1994 ursprünglich für das Werk Johann Michael Fischer 1692–1766 (Anm. 20) verfasste Beitrag erschien erstmals unter dem Titel »Wer entwarf die Sigmertshausener Kirche?« In: Johann Michael Fischer 1692–1766. Architekt des Spätbarock. Katalog zur Präsentation der Johann-Michael-Fischer-Wanderausstellung vom 15. Mai bis 20. Juni 1999 im Museum Altomünster. Altomünster 1999, S. 94–109. Der Katalog enthält weitere Beiträge von Franz Wimmer, Peter B. Steiner, Wilhelm Liebhart und Wolf Bachbauer und ist nur im Museum Altomünster (0 82 54/95 43 oder 15 19) für DM 20,- erhältlich.

Anschrift des Verfassers:

Dipl.-Ing. Franz Peter, Zehentbauernstraße 20, 81539 München

Prof. Dr. Pankraz Fried zum 70. Geburtstag

Ein Wissenschaftsleben für Altbayern und Schwaben

Von Prof. Dr. Wilhelm Liebhart

Am 12. Juli 2001 vollendete Professor Dr. Pankraz Fried, geboren in Wabern bei Walleshausen und wohnhaft in Heinrichshofen bei Egling, beide im Landkreis Landsberg am Lech gelegen, seinen 70. Geburtstag. Seiner Heimat am Lechrain ist er immer treu geblieben. Die wissenschaftlichen Anfänge dagegen sind engstens mit der oberbayerischen Region Amperland verbunden: Im Rahmen des wissenschaftlichen Großunternehmens »Historischer Atlas von Bayern« entstand 1958 der Band »Die Landgerichte Dachau und Kranzberg«¹ und 1962 seine Dissertation bei Max Spindler mit dem Thema »Herrschaftsgeschichte der altbayerischen Landgerichte Dachau und Kranzberg im Hochspätmittelalter sowie in der frühen Neuzeit«.² Beide Bücher sind nicht nur zu Grundlagenwerken für die gesamte Regional- und Lokalforschung des Amperlandes, sondern darüber hinaus zu Standardwerken für ganz Altbayern geworden. Der erste größere wissenschaftliche Beitrag hatte nicht zufällig die Edition zweier ländlicher Rechtsquellen (Weistümer) aus Garching und Langenpreising zum Thema.³ Auch seine bahnbrechenden Aufsätze »Grafschaft, Vogtei und Grundherrschaft als Grundlagen der wittelsbachischen Landesherrschaft in Bayern« (1963), »Zur Geschichte der Steuer in Bayern« (1964), »Zur Geschichte der bayerischen Landgemeinde« (1964), »Historisch-statistische Beiträge zur Geschichte des Kleinbauerntums (Söldnertums) im westlichen Oberbayern« (1966) und »Modernstaatliche« Entwicklungstendenzen im

bayerischen Ständestaat des Spätmittelalter« (1971) gehen letztendlich auf seine Grundlagenforschungen über das Amperland zurück.⁴ In späteren Jahren ist er immer wieder darauf zurückgekehrt, obwohl sich seit seiner Berufung zum Professor für bayerische und schwäbische Landesgeschichte an die Universität Augsburg 1974 der wissenschaftliche Schwerpunkt nach Bayerisch-Schwaben verschob.

Von Anfang an widmete sich Pankraz Fried nicht nur den Herrschaftsstrukturen, sondern auch dem bäuerlich-dörflichen Milieu: Vom klein- und unterbäuerlichen Söldenwesen bis hin zum Untergang der vorindustriell-agrarisch bestimmten Lebenswelt im 19./20. Jahrhundert spannte sich sein forschendes Interesse. Die ungedruckte Habilitation 1972 an der Universität Regensburg behandelte deshalb das Thema »Sozialgeschichte der ländlichen Welt Bayerns im Industriezeitalter. Studien zum Abbau »mittelalterlicher« Strukturen im 19. Jahrhundert«. Die wesentlichsten Ergebnisse sind in dem Aufsatz »Die Situation auf dem Lande – Voraussetzungen und Auswirkungen der frühen Industrialisierung in Bayern« nachzulesen.⁵

Der Wechsel nach Augsburg brachte zunächst die Fortsetzung der bisherigen Studien zum Söldenwesen sozusagen auf schwäbischem Boden, einem ungleich komplizierteren Territorium als Altbayern. Altbayerische Einheit und Geschlossenheit entsprach eine ostschwäbische territoriale Vielfalt und Kleinstaatlichkeit. Die Regionalismusforschung am Beispiel Schwabens wuchs